Zeitschrift: Frauenbestrebungen

Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)

Band: - (1915)

Heft: 8

Artikel: Ausbildung von Gartenbaulehrerinnen : (Auszug aus dem Referat von Frau Glaetti im Schweiz. Gem. Frauen-Verein in Lausanne)

Autor: Glaettli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-326207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

durch Einzahlung irgend eines kleineren oder grösseren Beitrages geschehen. Der Beitrag kleinerer Verbände beträgt im Minimum Fr. 10.—, für grosse Verbände minimal Fr. 100.—. (Einzuzahlen auf Postcheckkonto III 1534, Bern.)

Noch sei darauf hingewiesen, dass sich in Holland unter dem Namen „Anti-Oorlog Raad" (Antikriegsbund) eine analoge Vereinigung gebildet hat, deren Aufruf zum Beitritt einen so lebhaften Widerhall fand, dass sich bisher über 15 000 Einzelmitglieder und mehr als 700 Vereine dem Bund anschlossen.

Es ist anzunehmen, dass die Schweiz demselben Werk der Menschenliebe nicht weniger sympathisch gegenüberstehe.

Das Komitee der Schweiz. Vereinigung für einen dauerhaften Friedensvertrag:
Prof. Dr. *Otfried Nippold,* Präsident.
J. Wiedmer-Stern, Dr. *E. Trösch,* Schriftführer.

* * *

Einer „Stimme aus dem Volke", welche mit tiefer Empfindung ausdrückt, was sicher Alle denken, sei trotz ihrer Anonymität noch Gehör geschenkt. Man schreibt uns:

Soeben lese ich den Aufruf der Schweiz. Vereinigung für einen dauerhaften Friedensvertrag. Da ich kein Geld habe, um diesem jetzt einzig nötigen Vereine beizutreten, gebe ich ihm und dem ganzen Schweizervolk meine Gedanken:

Eidgenossen, Eidgenossinnen! Wir sind in dieser Weltkatastrophe neutral geblieben. Unsere Waffen standen bereit, aber schlugen nicht. Aber unsere Herzen schlugen. Sie schlugen einmütig dem weissen Kreuz entgegen, als das Furchtbare losbrach. Sie zitterten für unsere Nachbarn, als die Feuerschlünde dröhnten. Unsere Neutralität war Trauer, Schmerz, Qual der ohnmächtig Liebenden, sie drängte unser Herz zum Erbarmen, zum Lieben und unsere Köpfe zum brütenden Nachdenken. Ich glaube, die Hülfe ist jetzt nahe, sie liegt in der Macht unserer Liebe. Lassen wir sie aufflammen zur Tat.

Vor dem 1. August 1291 waren die, deren Söhne zu sein wir uns rühmen, auch besorgt über ihr Schicksal. In der Angst traten sie zusammen und schwuren, dass ihr Bund, unter den Sternen geschlossen, mit Gottes Hülfe ewig dauern soll. Er hat in der Tat die Weltkatastrophe überstanden, denn diese Katastrophe ist bald zu Ende. Wir haben den Segen ihrer Tat genossen. Das verpflichtet uns im Namen dessen, der jenen Schwur gehört, zu einer neuen Tat. Wir müssen am kommenden 1. August eine Eidgenossenschaft der Menschheit gründen helfen. Ganz Europa hat nur einen Gedanken: Eins zu werden. „Seid einig, einig!" rief Attinghausen unsern Vätern zu. „Werdet einig", müssen wir kummervoll bittend allen zurufen, die ausserhalb unserer Marken einander bekriegen.

Eidgenossen, wir wollen unsere Pflicht tun. Das Wort unmöglich hat in der Sprache des Herzens keinen Platz.

Der euch dies sagt, ist ein unbekannter Mann im Gebirge.

Ausbildung von Gartenbaulehrerinnen.

(Auszug aus dem Referat von Frau Glaettli im Schweiz. Gem. Frauen-Verein in Lausanne.)

Jeder neue Beruf, der sich Frauen auf einem andersartigen Gebiete als dem bisherigen Wirkungskreise erschliesst, ist Wandlungen unterworfen, bis man zur instinktiven Sicherheit darüber gelangt, wo seine ihm eigensten Ziele gestellt sind. — Bei der Gründung der Gartenbauschule in Niederlenz dachten die Frauen des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins nur an die Berufsausbildung als Gärtnerinnen; die Erfahrung hat aber gezeigt, dass der Gärtnerberuf vielerlei mit sich bringt, was besonders gebildeten Frauen die Ausübung schwer macht. Es sind nicht nur Lohnfrage und Logierverhältnisse, es sind die gesellschaftliche Stellung und in grösseren Betrieben der Verkehr mit den männlichen Kollegen, was alles die Freuden am schönen Berufe beeinträchtigen kann. Es ist ja selbstverständlich, dass auch auf diesem Gebiete die weibliche Konkurrenz nicht gerne gesehen wird und dass der Mann gerne seine muskulöse Überlegenheit gegen sie ausspielt. Bei Arbeiten aber, wo Geschick und Erfahrung eine Rolle spielen, dürfte die Gärtnerin manchem Manne voraus sein.

Aus einer Enquête, welche vor zwei Jahren unter den ehemaligen Niederlenzschülerinnen veranstaltet worden ist, geht denn auch hervor, dass sich die Gärtnerinnen hauptsächlich wohl fühlen, wo sie eine verantwortungsvolle Stelle inne haben, wo sie nicht nur Hand, sondern auch Kopf sein können.

Als nun dieses Frühjahr Land auf Land ab zu vermehrter Bebauung und Ausnutzung unserer Gärten aufgefordert wurde, da entstand auf einmal eine grosse Nachfrage nach Gartenbaulehrerinnen und mit freudigem Eifer widmeten sich mehrere Gärtnerinnen diesem neuen Gebiete.

Bald zeigte es sich aber, dass wir lange nicht genug Lehrkräfte besitzen und dass die wenigen, die zur Verfügung standen, zum Amte der Lehrtätigkeit nicht gerüstet waren. So wenig als ein gelernter Gärtner ohne Weiteres Gartenbaulehrer sein kann, so wenig kann das die diplomierte Gärtnerin, gerade wie eine gute Köchin eine sehr schlechte Kochlehrerin sein kann etc. Zum Weitergeben seiner Berufskenntnisse braucht es in erster Linie ein „Lehrtalent", das einem gewissermassen angeboren, das aber durch geeignete Studien gefördert, ja oft erst geweckt werden kann. Diese ergänzenden Studien zu vermitteln, wäre die Gartenbauschule die geeignete Institution. Ja, es erscheint einem fast selbstverständlich, dass, wie die Haushaltungsschulen zur speziellen Ausbildung von Haushaltungsschullehrerinnen gekommen sind, die Gartenbauschulen diese Ergänzung ebenfalls aufnehmen müssen. — Nach der vorangegangenen bisherigen Ausbildung von zwei Jahren und der Erwerbung des Diplomes, wie es bis jetzt verabfolgt worden ist, sollte ein darauffolgendes drittes Jahr genügen. In seinem Lehrplan wäre nebst vertiefter Lehre in Naturwissenschaften vor Allem Gewicht zu legen auf Pädagogik und seminaristische Übungen, wozu die Schülerinnen der ersten Jahrgänge der Gärtnerinnenkurse vorzügliches Lernmaterial bilden würden. Nach Schluss des dritten Jahres wäre noch ein Abschlusszeugnis auszustellen als Gartenbaulehrerin. Dasselbe müsste aber in der ganzen Schweiz Gültigkeit haben; deshalb, sowie auch zur Erlangung einer staatlichen Subvention sollten dem Volkswirtschaftsdepartement in Bern (Herr Bundesrat Schulthess) die Lehrpläne unterbreitet werden.

Dies wäre auch wichtig für das Wanderlehrerwesen, damit die von der Gartenbauschule ausgebildeten Kräfte behördlich anerkannt sind, weil es sonst vorkommen könnte, dass die Ansicht vertreten würde (es soll schon passiert sein!), dass die staatlich subventionierten Wanderlehrkurse nur von Männern gegeben werden können!

Stellen in der Praxis, sei es zwischen dem zweiten oder dritten Jahr, oder nach dem dritten Jahr, im Inn- und Ausland sind auch für die Ausübung des Lehramtes dringend zu wünschen, doch soll dies nicht an die Bedingungen des Abgangszeugnisses geknüpft werden, d. h. man kann die drei Jahre nacheinander machen oder erst das bisherige Gärtnerinnendiplom, dann ein bis vier Jahre Praxis und dann noch das dritte Jahr für das Lehrerinnendiplom.

Dieser Vorschlag ist natürlich ganz unmassgeblich. Die vorgesehenen drei Jahre könnten später ganz gut für Solche, die sich von Anfang an fürs Lehramt entschieden haben, anders eingeteilt werden. Vorläufig soll aber möglichst an das bereits Vorhandene angeschlossen werden.

Man kann nun freilich einwenden, dass die Nachfrage nach solchen Lehrkräften bald wieder schwächer werden dürfte, dass heuer die Gartenbaubewegung gewissermassen eine

Modesache sei! Ferner, dass man bis jetzt nur männliche landwirtschaftliche Lehrer gekannt und anerkannt hat und dass vielleicht gerade auf dem Lande Frauen in diesem Beruf nicht mit Erfolg wirken werden. Dem kann ich die Aussage von Frau Direktor Glaettli in der zürcherischen landwirtschaftlichen Schule entgegenhalten, welche mir versicherte, dass auf dem Land der Gemüsebau ausschliesslich von Frauen besorgt werde (durch die Hausgärten, von wenig Feldgemüsebau abgesehen), und dass sie z. B. bei Milchverwertungskursen die Beobachtung gemacht habe, dass gerade die Landfrauen viel lieber zu einer Frau in die Belehrung gehen, als wenn wie bisher der betreffende Vortrag oder Kurs, gewöhnlich veranlasst durch den landwirtschaftlichen Ortsverein, von einem Manne abgehalten wird. Im Strickhof wurde ebenfalls ein grosser Mangel an Kursleitern konstatiert. Bei vielen dieser Arbeiten spielt die Körperbeschaffenheit eine Rolle, und der Unterricht hat darauf Rücksicht zu nehmen und sich der weiblichen Psyche anzupassen, wenn er ein befriedigendes Resultat zeitigen soll. Beim weiblichen Lehrer macht sich das von selbst und ohne Studium. Eine Parallele zu ziehen mit dem Turnunterricht der Mädchen liegt gewiss nicht ferne. Immer mehr zeigt es sich auch, dass das blosse Sporttreiben wie Golf- und Tennisspiel etc. unsere jungen Mädchen auf die Dauer nicht befriedigt. Es ist ein gutes Zeichen unserer Zeit, dass nützliche Gymnastik zwecklosen Spielereien vorgezogen wird. Eine gesunde Arbeit, die noch nützlich und schön ist, stärkt eben nicht nur den Körper, sondern ist ein Gesundbrunnen für Geist und Gemüt. Darum ist zu hoffen, dass diese Erkenntnis, wenn sie sich einmal Bahn gebrochen, nicht mehr „aus der Mode" kommen werde.

Wenn man ferner bedenkt, dass die Schweiz im Jahre 1914 dem Ausland 12,170,894 Fr. bezahlt hat für Produkte, die bei uns sehr wohl gedeihen — nämlich für Kohl, Rüben, Zwiebeln, trockene und eingesalzene Gemüse, Sauerkraut etc. —, so sollte schon vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus dafür gesorgt werden, dass der „Gemüseplätz" wieder zu Ehren gezogen und dass den ländlichen Frauen und Mädchen durch Vorträge und Kurse eine bessere Ausbildung zu Teil werde, damit diese zwölf Millionen dem Vaterlande erhalten blieben.

Jedoch nicht nur für Kurse und Vorträge für Erwachsene herrscht Lehrkräftemangel; derselbe macht sich ganz besonders fühlbar in der Schulgartenbewegung. Nach Aussagen des Leiters der stadtzürcherischen Schülergärten, Herrn Lehrer Hepp, sei es ihm nicht möglich gewesen, 4 Lehrerinnen für diesen Sommer zu finden. Dabei wäre die Arbeit angenehm und gut bezahlt. Sie findet ja nur bei gutem Wetter statt (wenigstens nicht bei ganz schlechtem), dauert nur von 4—6½ Uhr abends und ist mit zirka 550 Franken honoriert für die kurze Dauer des Sommersemesters.

In bezug auf die Schulgartenbewegung bin ich noch mehr der festen Überzeugung, dass ihr eine schöne Zukunft gewiss ist. Besonders in der Schweiz stehen wir erst am Anfang derselben. Es ist naturgemäss, dass in wirklichen Grossstädten, die wir (gottlob) nicht haben, die Idee auf fruchtbareren Boden fiel als bei uns, wo wir auch in den Städten, nach grosstädtischen Begriffen, fast auf dem Lande wohnen. Aus einem Büchlein über den Gärtnerinnenberuf von A. Wächtler ist zu ersehen, dass die Schulgarten-Idee am frühesten verwirklicht und vervollkommnet wurde in Frankreich und Belgien. Als verdienstvolle und erste Förderinnen nennt sie drei Frauen: Madame Jeanne Poilpot, Directrice de l'Orphelinat des arts in Paris; Mademoiselle de Gatty Gamond, Directrice de l'école des Regentes in Brüssel und Mademoiselle Wilgot, Directrice de l'école naturelle in Nieuport.

Heute finden wir Schulgärten in allen grösseren Städten auch in Deutschland. Bahnbrechend sind besonders die Landerziehungsheime vorangegangen, wie verschiedene sehr bekannte Institute im Harz und in Thüringen, bei uns, Schloss Glarisegg, Gaienhofen am Untersee, Schloss Ötlishausen, Ötwil a. S. im Kanton Zürich und andere.

Angesichts dieser erfreulichen und stetigen Entwicklung sollte man bei Zeiten vorsorgen und dieses Gebiet den Frauen sichern. Und warum sollten wir Frauen dies nicht tun, da wir doch jetzt schon sehen, dass zu wenig Lehrkräfte da sind? So wäre in zweiter Linie der Gedanke zu erwägen, ob es nicht tunlich sei, diplomierten Lehrerinnen noch die Möglichkeit zu verschaffen, sich die Kenntnisse für Schülergärtenleitung anzueignen? Die Lehrerinnen haben das gelernt, was den einfachen Berufsgärtnerinnen noch fehlt für die Lehrtätigkeit, sie brauchen bloss noch Praxis. Wie manche Seminaristin findet nicht gleich nach dem Examen eine Stelle, und wie Mancher täte es für ihr ganzes zukünftiges Wirken gut, sie könnte sich erst noch etwas stärken vom vierjährigen Studium mit Examennöten! Meistens kommen auch die jungen Lehrerinnen erst aufs Land; wie würde gleich ihre Stellung eine andere, wie würden sie besonders den Müttern näher kommen, wenn sie Kenntnisse und Verständnis für die Gartenarbeit mitbrächte?

Nur — und das muss ganz besonders betont werden — müsste man da scharf unterscheiden von Anfang an (um sich nicht selbst Konkurrenz zu machen und das Erreichte zu entwerten) zwischen diplomierten Gartenbaulehrerinnen und diplomierten Lehrerinnen mit einem Gartenbaukurs. Letztere kämen nur für Schulgärten in Frage, eventuell noch für diesbezügliche Vorträge.

In Bezug auf die zweite Anregung (diplomierten Lehrerinnen praktische Kenntnisse für Schulgärten zu vermitteln) ist die Sache etwas umständlicher, trotzdem sollte sie möglich sein. Diese Klasse müsste ganz für sich beschäftigt werden, mit besonderem Lehrplan, in welchem die praktische Arbeit dominieren sollte. Die Dauer wäre auf sieben bis acht Monate zu berechnen, von April (gleich nach dem Examen) bis November — damit noch das Einbringen, Aufbewahren und Verwerten der Produkte gelernt werden könnte. Als Abschluss sollte auch da eine Art Diplom geschaffen werden, das, wie schon betont, die Inhaberin ausschliesslich als Schülergartenlehrerin qualifizierte.

Was für Perspektiven eröffnen sich nun, wenn unsern Gärtnerinnen eine bessere Ausbildung nach dieser Richtung möglich gemacht wird. Bis jetzt waren die Aussichten etwa folgende:

1. Annahme einer Stelle

a) in Gärtnereien als Arbeiterin, Gehilfin, nach mehrjähriger Praxis vielleicht als Leiterin;
b) in Handelsgärtnereien als Blumenbinderin eventuell Leiterin;
c) in Privat-Gärten;
d) in Anstalts- und Hotelgärten.

2. Als selbstständige Geschäftsfrau; allein dies ist nur möglich, wo Kapital vorhanden ist, um alle Risiken zu tragen.

Könnten sich nun die Gärtnerinnen im angedeuteten Sinne weiter ausbilden, so würden sich ihnen noch eine Reihe, ihrem Bildungsgange und besonders ihren natürlichen Neigungen sicher besser entsprechende Gebiete eröffnen. Vor Allem fänden sie Anstellung in Schülergärten, in Erziehungsanstalten, Reformschulen und Landerziehungsheimen, als Lehrerinnen an Gartenbauschulen, an wirtschaftlichen und sozialen Frauenschulen, als Leiterinnen von Gartenbaukursen, in Schreber- und Arbeitergärten, als Wanderlehrerinnen für einschl. Vorträge (wie unsere staatlich subventionierten Wanderlehrer für die Landwirtschaft), in Sanatorien und Heilstätten, wo die Heilungsuchenden mit leichter Krankenarbeit beschäftigt werden sollen. Im gleichen Sinne wären sie geeignet zu sozialer Hilfsarbeit in Pflege und Besserungsan-

stalten und fänden in vermehrtem Masse als bisher Anstellung in wissenschaftlichen Instituten.

Im königl. botanischen Museum in Dahlem bei Berlin sind seit Jahren Gärtnerinnen angestellt für Herbar und Bibliothek sowohl als für das Schaumuseum. Im Laufe dieses Jahres ist es der Stellenvermittlung für Niederlenz gelungen, eine Gärtnerin an die eidg. Versuchsstation nach Wädenswil zu plazieren und eine in den botanischen Garten der zürcherischen Universität. Sind das nicht vielversprechende Anfänge?

Wie im Bericht von der Lausanner Tagung (s. Nr. 6) gesagt ist, wurde der Antrag auf Ausbildung von Gartenbaulehrerinnen einstimmig angenommen und vom Vorstand versprochen, die Sache tunlichst zu fördern. So steht zu hoffen, dass unserer gebildeten jungen Frauenwelt schöne, neue Gebiete zur Bebauung erschlossen werden zum Nutzen des gesamten Vaterlandes.

Waisenkinder aus Deutschland und Frankreich in der Schweiz.

Zu diesem Kapitel schreibt Pfarrer Wild in der N. Z. Z.:

„Vor einigen Wochen schon ging die Nachricht von der Aufnahme von Waisenkindern aus Deutschland und Frankreich in die Schweiz durch die Presse. Das Zentralblatt des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins vom 20. Juli bestätigt nun, dass das Politische Departement sich gegenüber Frankreich und Deutschland bereit erklärt habe, während der Dauer des Krieges Waisenkinder in der Schweiz aufzunehmen. Deutschland habe diesen neuen Liebesdienst der Schweiz bereits dankbar angenommen; von Frankreich stehe die Antwort noch aus. Der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein, vom Politischen Departement angefragt, hat die Aufgabe, solchen Waisenkindern in Schweizerfamilien Aufnahme zu verschaffen, übernommen, und wendet sich in einem Aufruf an seine Sektionen und deren Mitglieder um Mithilfe bei diesem Liebeswerk.

Auf die Gefahr hin, als kaltherzig und wenig begeisterungsfähig für neue Liebeswerke angesehen zu werden, und obschon ich mit meiner Ansicht vielleicht allein stehen werde und die Verpflanzung von ausländischen Kindern in die Schweiz nicht mehr zu verhindern sein wird, drängt es mich doch, es auszusprechen: man hätte dieses Liebeswerk besser unterlassen und die Liebe und die Mittel, die jetzt für ausländische Kinder mobil gemacht werden sollen, den inländischen Kindern zugewendet. Denn dass unsere Jugendfürsorge vollkommen sei, wird niemand, der mit ihr nur einigermassen vertraut ist, behaupten wollen. Gibt es nicht auch in der Schweiz ein Kinder-Elend? Ein Elend der unehelichen, der verkostgeldeten, der in der Hausindustrie tätigen und überanstrengten Kinder? Tausende dieser Kinder hätten etwas mehr Liebe und Sonnenschein nötig, wahrlich ebenso nötig wie die Kriegswaisen. Ferner wären mit Leichtigkeit ein paar hundert kinderreiche Schweizerfamilien zu erfahren, die durch den Krieg hart mitgenommen sind und trotz Unterstützung ihre Kinder Mangel leiden sehen müssen, oder solche, deren Ehrgefühl es ihnen nicht zulässt, an die Wohltätigkeit sich zu wenden, und die nun bitter darben. Wie froh und dankbar wären sie, wenn man ihren Kindern den Liebesdienst erweisen wollte, den man jetzt den ausländischen Kindern anerbietet. Könnte nicht gerade auch dadurch, dass Kinder aus der welschen Schweiz während der Kriegszeit in Familien der deutschen Schweiz aufgenommen werden und umgekehrt, das jetzt so empfindlich mangelnde Verständnis zwischen Welsch- und Deutschschweizern geschaffen und gefördert werden?

Mehr Liebe also für das uns am nächsten Liegende und neben dem warmen Herzen auch der kühle, abwägende und alle Konsequenzen in Betracht ziehende Verstand!“

Herr Pfarrer Wild braucht nicht zu befürchten, mit seiner Ansicht allein zu stehen. Auch viele Frauen teilen durchaus diese Auffassung. Gewiss ist der Wunsch, den Opfern des Krieges, vor allem auch den schuldlosen Kindern, nach Kräften beizustehen, durchaus begreiflich und ehrenwert. Wenn er aber erfüllt wird auf Kosten derer, die uns denn doch noch — und berechtigter Weise — näher stehen, so kann er zum Unrecht werden. Und diese Gefahr liegt nahe. Auch wir wissen von Kindern, die einen Ferienaufenthalt oder kräftigere Nahrung bitter nötig hätten. Sollen die das nun entbehren, damit fremde Kinder gepflegt werden können? Wir glauben, es ist denn doch in erster Linie Pflicht der kriegführenden Staaten, für ihre hilfsbedürftigen Kinder zu sorgen, und wir sind überzeugt, dass sowohl Deutschland als Frankreich dazu durchaus in der Lage sind, dass es gewiss in beiden Ländern genügend Familien gibt, die da gerne helfend einstehen. Uns scheint, das würde auch viel mehr im Interesse der Kinder selbst liegen, als sie in so völlig neue, veränderte Verhältnisse zu versetzen. Dass wir in Bezug auf Lebensmittelversorgung nicht besser bestellt sind als z. B. Deutschland — mit Ausnahme von Brot und vielleicht Fleisch, welch letzteres bei Kindern keine grosse Rolle spielt — soll nur angedeutet werden, da es nur in Betracht fiele, wenn eine grosse Zahl von Kindern in unserem Lande untergebracht würden.

Wir wiederholen: wir verkennen nicht das schöne Gefühl, aus dem die Anregung hervorgegangen ist, aber wir möchten alle bitten: sehet Euch zuerst in der Nähe um, ob es nicht da genug zu helfen gibt!

Aus den Erfahrungen der Vorsteherin eines Mädchenasyls.

(Aus einem Vortrag.)

Es drängt sich mir nach meinen bisherigen Erfahrungen im Umgange mit Prostituierten und Nichtprostituierten je länger je mehr die Frage auf, wie es dazu komme, dass in unserem zivilisierten Lande 15- und 16jährige Mädchen, oft noch schulpflichtige, schon so ein grosses Stück auf dem Wege, der zum Verderben führt, zurückgelegt haben? Manchmal liegt die Versuchung nahe, den Behauptungen gewisser Autoritäten beizustimmen, die von einer Prädestination zur Prostitution, anderseits von vererbter, angeborner Lasterhaftigkeit sprechen. Und es wäre oft viel bequemer, ein solches, mit dem Mantel der Wissenschaft umhülltes Urteil zu fällen, als sich zu fragen: Was wäre aus dem und dem Mädchen geworden, wenn es unter der Obhut und Fürsorge liebevoller, pflichtgetreuer Eltern aufgewachsen wäre, oder — da das Schicksal vielen dieses Glück versagt — wenn es rechtzeitig zum Beispiel einem unmenschlichen Vater oder einer liederlichen Mutter entrissen und in eine geeignete Pflege übergeben worden wäre? Fragen Sie nicht mit mir, ob nie der heilige Ernst einer Konfirmationsunterrichtsstunde solche Herzen berührte?

Dass unser Werk, unsere Sache in den vergangenen Monaten nach allen Seiten hin etwas stiefmütterlich bedacht wurde, begreife ich; tauchten doch in diesen Zeiten so viel stärker in die Augen fallende Nöten und Sorgen auf, die scheinbar augenblicklicherer Abhilfe und Fürsorge bedurften. Zu allen Zeiten aber bekomme ich von so vielen Leuten Worte, wie zum Beispiel solche zu hören: Eure Mädchen sollen tun wie andere Menschen, dann geht es ihnen auch wie andern; oder sie sollen ihr Brot auf ehrliche Weise verdienen, wir müssen es auch, und was solcher Redensarten mehr sind. Sie haben ja recht von ihrem Standpunkt aus, obwohl es einen stark pharisäerischen Beigeschmack hat. Wir sagen es unsern Mädchen allemal auch, wenn wir sie glücklich unter unserem Dache haben, in allen Variationen, gewiss! Habe ich aber